



TONY PARSONS

DEIN FINSTERES HERZ

KRIMINALROMAN

- DETECTIVE MAX WOLFES ERSTER FALL -

LÜBBE

Tony Parsons
Dein finsteres Herz

Unverkäufliches
Leseexemplar

Wir freuen uns auf Ihre Meinung zu
»Dein finsteres Herz«.
Bitte schreiben Sie uns eine Mail unter dem
Stichwort »Dein finsteres Herz« an:
kundenservice@luebbe.de

Titel in der Regel auch als Hörbuch und E-Book erhältlich

Tony Parsons

Dein finsternes Herz

Detective Max Wolfes erster Fall

Kriminalroman

Übersetzung aus dem Englischen
von Dietmar Schmidt

Lübbe Paperback

Dieser Titel ist auch als Hörbuch und E-Book erschienen



Titel der englischen Originalausgabe:
»The Murder Bag«

Für die Originalausgabe:
Copyright 2014 by Tony Parsons

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright 2014 by Bastei Lübbe AG, Köln
Lektorat: Judith Mandt
Umschlaggestaltung: Sandra Taufer, München
Satz: two-up, Düsseldorf
Gesetzt aus der Scala
Druck und Einband: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany
ISBN 978-3-7857-6115-1

5 4 3 2 1

Sie finden uns im Internet unter: www.luebbe.de
Bitte beachten Sie auch: www.lesejury.de

Für David Morrison, Barry Hoy und Kevin Steel,
irgendwo östlich von Suez

Hinter einem Verbrechen, das so ernst ist wie
ein Mord, sollten starke Empfindungen stehen.

GEORGE ORWELL

The Decline of the English Murder

»*And nothing in life shall sever*
The chain that is round us now.«
(Und nichts im Leben soll die Kette
zertrennen, die uns jetzt umgibt.)

RUDERLIED AUS ETON

Prolog

1988

Als sie mit ihr fertig waren, ließen sie sie auf der Matratze liegen, mit dem Gesicht nach unten, und es war, als wäre sie schon tot.

Das Rudel im Kellerraum, Jungen von männlicher Kraft und kindlicher Grausamkeit – sie hatten sich alles genommen, was sie wollten. Es schien, als habe sie nichts mehr übrig.

Jetzt gellten ihre Stimmen ihr nicht mehr ins Gesicht, geiferen nicht mehr über ihr, bohrten sich nicht mehr in ihre Ohren. Jetzt kamen die Stimmen von dem langen Esstisch, wo sie rauchten und lachten und einander zu ihrer Tat gratulierten.

Da war ihr T-Shirt. Wenn sie doch nur an ihr T-Shirt käme. Irgendwo fand sie die Kraft, den Arm danach auszustrecken, es überzuziehen und sich von der Matratze zu rollen. In diesem Raum wollte sie nicht bleiben. Sie kroch zur Kellertreppe.

Die Stimmen am Tisch verstummten. Die Pfeife, dachte sie. Die Pfeife macht sie alle langsam, dumm und müde. Gott segne die Pfeife.

Sie hatte Blut im Mund, das ganze Gesicht tat ihr weh. Alles tat ihr weh. Blut rann aus ihrer Nase und lief ihr in den Hals. Sie musste ihre Übelkeit hinunterschlucken.

Sie hielt inne, würgte, bewegte sich weiter.

Die Muskeln ihrer Beine waren schwere Klumpen aus Schmerz. Nichts funktionierte, wie es sollte. Nichts fühlte sich so an, als würde es je wieder funktionieren.

Alles war zerstört.

Sie hätte vor Enttäuschung weinen können. Doch sie unterdrückte die Tränen, biss die Zähne zusammen und näherte

sich stückchenweise der Tür, Zentimeter für Zentimeter, nicht mehr. Sie spürte die aufgeplatzte Haut an ihren Ellbogen und Knien, während sie sich über den Kellerboden schleppte, noch ein Stück weiter.

In dem Raum war das Böse.

Doch sie wollte heute Nacht nicht sterben.

Sie würde nicht in diesem Raum sterben.

Zuerst glaubte sie, sie würden nicht bemerken, dass sie sich bewegte. Weil die Pfeife wirkte. Weil die Pfeife sie langsam und dumm machte. Gott segne die Pfeife. Dann, als sie das untere Ende der Treppe erreichte und sich dort ausruhte, hörte sie ihr Gelächter.

Und als sie hinsah, begriff sie, dass alle sie beobachteten, sie die ganze Zeit über beobachtet hatten.

Einige applaudierten ihr höhnisch.

Der, der am schlimmsten gewesen war – der Dicke, der dabei ununterbrochen auf sie eingeredet und sie beschimpft und es genossen hatte, als sie aufschrie, und der Spuren von Nägeln und Zähnen hinterlassen hatte –, dieser dreckigste Dreckskerl in einem Haufen von dreckigen Dreckskerlen gähnte nun, offenbarte eine Mundfüllung teurer Zahnarztarbeit und sagte: »Mann, wir können sie nicht einfach gehen lassen.«

Sie atmete tief ein und legte die Handflächen auf die unterste Stufe.

Mit ihrer Atmung stimmte etwas nicht. Es lag an ihrer Nase.

Ein einzelner Tropfen leuchtend roten Bluts fiel auf ihren Handrücken.

Sie fuhr sich mit den Fingern über die Oberlippe und richtete sich mit großer Anstrengung auf, lehnte sich an die Wand, schloss die Augen und wollte nur noch schlafen.

Die Schmerzen weckten sie wieder auf.

Und die Angst.

Und die Gegenwart des Jungen.

Einer von ihnen stand gleich neben ihr. Boshafte Belustigung

hatte sich in seinem Gesicht breitgemacht. Es war der, der sie angesprochen und mit einem Lächeln aufgehalten hatte, der so getan hatte, als wäre er nett, und der sie hierher gebracht hatte.

Jetzt packte er sie an den Haaren und bog ihren Kopf zur Seite. Er verstärkte seinen Griff, drehte sich um, zerrte sie an den Haaren von der Treppe weg zurück in den Raum, in den Raum unter der Erde, wo sie nicht sterben wollte.

Ohne dass ein bewusster Gedanke sie dazu bewegte, schossen ihre Hände zu seinem Gesicht, und sie drückte ihre Daumen so fest in seine Augenhöhlen, wie sie konnte.

Tief und tiefer. Und noch tiefer.

Jetzt sollte *er* Schmerzen spüren.

Dreckige Hunde. Einer dreckiger als der andere.

Sie standen dort, ineinander verschränkt wie zwei Tanzpartner, seine Faust noch in ihrem Haar, während sie alle verbliebene Kraft mobilisierte, um die spöttischen blauen Augen einzudrücken. Mit Fingern, deren Nägel gebrochen und blutig waren und die verletzten, als sie in seinem dichten schwarzen Haar nach Halt suchte, seine Ohren packte, den Halt wieder fand und die Daumen noch tiefer hineinpresste. Ihre linke Hand ließ ab, als er mit einem gellenden Schmerzensschrei zurücktaumelte, nach ihr schlug und sie verfehlte, doch ihr rechter Daumen war noch an Ort und Stelle, nach wie vor in seine linke Augenhöhle gepresst. Der Junge versuchte sie wegzustoßen, aber mit dem Daumen drückte sie noch ein paar entscheidende Sekunden auf den Augapfel, der plötzlich mit einem leisen feuchten Schmatzen nachgab und nach hinten wegsank.

Der Junge kreischte auf.

Sein Schrei gellte durch den Keller, gellte durch ihren Kopf, gellte durch die Nacht. Am Tisch waren sie aufgestanden, bewegten sich nicht, gelähmt von den Schreien des Jungen, der gerade ein Auge verloren hatte.

Dann rannte sie.

Und wie sie rannte.

Sie flog die Stufen hinauf.

Die Tür war von innen zugesperrt, aber der Schlüssel steckte zum Glück noch im Schloss, Gott sei gedankt für den Schlüssel. Sie drehte ihn, hinter sich das Geschrei, dann sprang sie hinaus ins Freie und war wie betäubt, als sie sah, dass die Nacht beinahe vorüber war.

Wie lange hatten sie sie dort drinnen festgehalten?

In der Ferne sah sie die Straße, da, am anderen Ende der Spielfelder mit den großen weißen H-förmigen Rugby-Toren, über denen Nebelschleier hingen.

Sie lief los über die Sportplätze. Der Nebel legte sich feucht auf ihr Gesicht, ihre nackten Füße glitten auf dem vom Tau glatten Gras aus. Die schönen Gebäude der berühmten alten Schule erhoben sich schwarz und zeitlos hinter ihr.

Sie lief, ohne zurückzublicken, rechnete in jedem Moment mit ihren Stimmen, wartete, dass die Meute kam, sie nieder-rannte und in Stücke riss.

Aber sie kamen nicht.

Am anderen Ende der Sportplätze stand ein kleines Häuschen aus Stein, so unwirklich wie die Hütte eines Holzfällers in einem Märchen. Doch es brannte kein Licht, und sie rannte gar nicht erst in diese Richtung. Sie rannte zur Straße. Wenn sie es bis zur Straße schaffte, dann würde sie heute nicht sterben.

Auf halbem Weg zur Straße lehnte sie sich zum Verschnaufen an einen Rugby-Torpfosten und wagte es, nach hinten zu blicken. Sie waren ihr nicht gefolgt.

Ein Lederriemen schlug ihr gegen die Hüfte, und sie erinnerte sich, dass sie ihr irgendwann ein Hundehalsband mit Leine angelegt hatten. Sie riss das Ding ab und warf es auf den Boden.

Auf der Straße hielt ein einsamer Wagen. Seine Scheinwerfer waren an, der Motor lief.

Jemand hatte sie gesehen.

Taumelnd näherte sie sich dem Fahrzeug, winkte, rief, schrie dem Fahrer zu, bitte auf sie zu warten – »Nicht wegfahren, nicht wegfahren!« –, rannte einen Maschendrahtzaun entlang, suchte nach einer Lücke. Unter ihren nackten Füßen spürte sie nicht mehr das feuchte Gras der Sportplätze, sondern Asphalt. Sie duckte sich durch ein Loch im Zaun, rannte über die raue Fahrbahn der Straße, schrie: »Oh bitte nicht fahren!« –, und die Beifahrertür öffnete sich, und der Dicke stieg aus, der Schlimmste von allen. Jetzt lachte er nicht mehr, sein Gesicht war verzerrt von mörderischem Hass, und jetzt wusste sie mit absoluter Gewissheit, dass sie heute Nacht hier sterben würde.

Mehr Jungen stiegen aus dem Wagen.

Der Dicke öffnete den Kofferraum, und das schwarze Loch erwartete sie wie ein offenes Grab.

Am Rande registrierte sie, dass auf dem Rücksitz des Wagens jemand wegen seines Auges schrie.

Der, den sie verletzt hatte. Der, den sie geblendet hatte.

Sie wünschte, sie hätte sie alle verletzen können. Sie wünschte, sie hätte sie alle blenden können. Sie hatten es weiß Gott verdient.

Aber es war zu spät. Sie war erledigt. Schwäche und Erschöpfung durchströmten sie, überwältigten sie. Die Jungen hatten gewonnen.

Wütende Hände ergriffen sie, drückten ihr die letzte Kraft aus den Knochen, hoben sie vom Boden hoch und stopften sie in den Kofferraum.

Der Deckel knallte über ihr zu, und sie verlor sich in der Finsternis, während der Wagen zu der majestätischen alten Schule zurückfuhr, wo sie auf der Matratze im Keller sterben würde, dort, wo sie nie hatte sterben wollen.

In ihren letzten Momenten sah sie die Familie vor sich, die sie nie wiedersehen würde, und hinter ihnen – wie auf einer Straße, die man kurz erblickt, aber nie einschlägt – sah sie deutlich den Ehemann, den sie nie kennenlernen, die Kinder,

die sie nie zur Welt bringen würde, und das gute Leben voller Liebe, das ihr geraubt worden war.

Und als ihre Seele übertrat, war ihr letzter Atemzug ein stiller Schrei der Wut und Trauer um alles, was ihr in der Nacht genommen worden war, in der sie starb.

Erster Teil

Oktober: #killtalleschweine

Ich wartete auf einen Mann, der plante, in den Tod zu gehen.

Ich hatte den alten BMW X5 gegenüber vom Eingang zum Bahnhof geparkt und trank einen dreifachen Espresso, während ich die eiligen Pendler auf dem Weg zur Arbeit beobachtete. Ich trank rasch.

Er würde bald hier sein.

Drei Fotos lagen auf dem Armaturenbrett. Eins von meiner Frau und meiner Tochter. Die beiden anderen von dem Mann, der plante, in den Tod zu gehen. Ein Passfoto vom Innenministerium und etwas, das wir einen Schnapsschuss nannten, ein schwarz-weißes Standbild von einer Überwachungskamera.

Das Foto von meiner Familie schob ich wieder in die Brieftasche und die Brieftasche in meine Lederjacke. Dann klebte ich die beiden Fotos des Mannes, der plante, in den Tod zu gehen, am Armaturenbrett fest.

Und ich beobachtete die Straße.

Ich parkte mit dem Rücken zum Bahnhof, damit ich die belebte Hauptstraße im Auge behalten konnte. Sie war in milden Herbstsonnenschein getaucht, der wie eine verblässende Erinnerung an Sommertage wirkte. Hundert Meter entfernt schaute eine junge Frau, fürs Sportstudio gekleidet, ins Fenster eines Zeitungsladens. Ein großer Deutscher Schäferhund saß geduldig neben ihr, den Kopf gesenkt, während er sie mit kluger Miene betrachtete. Inmitten der Menschenmengen der Rushhour war der Hund völlig mit sich im Reinen.

»Das ist ein schöner Hund«, sagte ich.

Die Frau lächelte und streichelte dem Hund zur Antwort die Ohren, dann hörte ich in meinem Ohr eine Männerstimme, auch wenn sie sich nicht an mich richtete.

»Delta-1: Guter Empfang.«

Andere Stimmen drangen mir ins Ohr, während sie den Empfang für die anderen Funkrufzeichen prüften. In dem Überwachungsgewirr hörte ich die geübte Ruhe, die die Polizei in Situationen höchster Anspannung verwendet, so wie ein Pilot, der seinen Passagieren gut zuredet, während seine Motoren in Brand stehen. Kein Grund zur Sorge, Leute.

Ich blickte mich auf der Straße nach Kastenwagen um, den üblichen Observierungsfahrzeugen, nach zivilen Pkw und Kriminalbeamten zu Fuß. Sie waren allerdings gut in ihrem Job. Ich sah nur die Frau mit dem schönen Schäferhund.

»Delta-1?«, sprach mich der Observierungsleiter an. »Wir sehen Sie, und wir hören Sie, Max. Sie sind ganz vorn. Wir warten Ihre positive optische ID ab, sobald Bravo-1 in der Zugriffszone ist. Bleiben Sie im Wagen.«

Bravo-1 war der Mann, der plante, in den Tod zu gehen.

»Verstanden«, sagte ich.

Dann kam eine Stimme, die ich kannte.

»DC Wolfe, hier Chief Super.«

Detective Chief Superintendent Elizabeth Swire. Meine Chefin.

»Ma'am«, sagte ich.

»Viel Glück, Wolfe«, sagte sie. Sie klang freundlich, als sie den Boss heraushängen ließ. »Sie haben den Mann gehört. Bleiben Sie im Wagen. Lassen Sie die schweren Sachen von den großen Jungs stemmen.«

Ich starrte auf die Straße. Nicht mehr lange.

»Ma'am«, sagte ich, so ruhig und brav wie der Deutsche Schäferhund.

Wenn ich meinen Rückspiegel etwas drehte, konnte ich an der beeindruckenden viktorianischen Fassade des Bahnhofshotels hochblicken. Wie ein Märchenschloss reckte es seine Türmchen in einen blauen Himmel voller weißer Wattebauschwolken. Es sah aus, als müsste man dort nur einmal blinzeln, und

hundert Jahre wären vergangen. Von den großen Jungs sah ich keinen. Aber im Bahnhof gab es genügend von ihnen, um einen kleinen Krieg zu beginnen.

Irgendwo hinter den Netzgardinen und Vorhängen wartete die SCO19, die Sondereinsatzinheit der Metropolitan Police. Jeder von ihnen war mit einem G36-Sturmgewehr von Heckler & Koch bewaffnet und zwei Neunmillimeterpistolen Glock SLP. Doch ganz egal, wie angestrengt ich hinsah, ich würde sie nicht entdecken.

Außerdem hielten sich Bombenentschärfungskommandos bereit, die die Luftwaffe abgestellt hatte. Unterhändler. Spezialisten für chemische und biologische Kampfführung. Und jemand, der Pizza bestellte. Wir hatten außerdem etwa zwanzig Leute um den Bahnhof herum, doch ich sah nur die Frau und den Hund. Das Observierungsgeplapper ging weiter.

»Alle Einheiten melden. Echo-1?«

»Kein Anzeichen.«

»Victor-1?«

»Nichts.«

»Tango-1?«

»Kontakt«, sagte eine Frauenstimme.

Zum ersten Mal war es in dem Stück Plastik in meinem Ohr vollkommen still.

»Ich habe Sichtkontakt zu Bravo-1«, sagte dieselbe Stimme. »Kontakt.« Eine schreckliche Pause folgte. »Möglicher Kontakt«, sagte sie. »Wiederhole – möglicher Kontakt.«

Die Stimme des Observierungsleiters klang jetzt angespannter. »Möglicher Kontakt«, sagte er. »Wird überprüft. Bereithalten.«

Dann wieder die Stimme der Frau, in die sich Zweifel geschlichen hatten.

»Möglicher Kontakt. Roter Rucksack. Passiert gerade British Library. Bewegt sich zu Fuß in östlicher Richtung zum Bahnhof. Nähert sich Zugriffszone.«

»Delta-1?«

»Verstanden«, sagte ich.

»Und ich bin weg«, sagte Tango-1; es bedeutete, dass sie den Sichtkontakt zur Zielperson verloren hatte.

Ich warf einen raschen Blick auf die beiden Fotos am Armaturenbrett. Ich brauchte sie eigentlich nicht, weil ich genau wusste, wie er aussah. Dennoch schaute ich sie mir ein letztes Mal an. Dann musterte ich wieder die Menschenmenge.

»Ich sehe ihn nicht«, meldete ich.

Dann hörte ich eine drängendere Stimme in meinem Ohr. Eine andere Frau. Die Beamtin mit dem Hund. Ich beobachtete sie eingehend, während sich ihr Mund bewegte.

»Hier Whisky-1, Whisky-1. Ich habe möglichen Sichtkontakt. Bravo-1 – er kommt. Zweihundert Meter. Andere Straßenseite. Östliche Richtung. Roter Rucksack. Möglicher Kontakt.«

Ein Stimmengewirr brach los, dann wurde scharf Ruhe verlangt.

»Möglicher Kontakt. Überprüfung läuft. Alle Einheiten bereithalten. Bereithalten, Delta-1.«

Dann nur noch Schweigen und das Knistern der atmosphärischen Störungen. Jetzt warteten sie auf mich.

Zuerst blickte ich durch ihn hindurch.

Weil er anders aussah.

Ich schaute rasch auf die beiden Fotos am Armaturenbrett, und er ähnelte ihnen kein bisschen.

Das schwarze Haar war jetzt hellbraun. Der Bartflaum war verschwunden. Aber damit hörte es nicht auf. Sein Gesicht hatte sich verändert. Es war voller, aufgebläht, fast das Gesicht eines anderen Menschen.

Doch eine Sache war gleich.

»Delta-1?«

»Kontakt«, sagte ich.

Der rote Rucksack war genau derselbe wie auf dem Foto am Armaturenbrett, auf dem Schnappschuss vom Überwachungs-

video an dem Tag, als er im Chemikaliengroßhandel das Wasserstoffperoxid gekauft hatte.

Er hatte den roten Rucksack getragen, als er den Wagen mit den 440 Litern Haarbleichmittel zur Kasse schob. Hatte ihn getragen, als er die 550 £ in Fünfigern abzählte. Trug ihn, als er seinen Kleinbus an der Mietgarage entlud, an der wir unsere Kameras aufgestellt hatten. Den roten Rucksack konnte man gar nicht übersehen.

Das Ding sah aus wie die Sorte Tasche, mit der man den Mount Everest besteigen kann. Groß und hellrot – Sicherheitsrot nannten sie diese Farbe. Aber das Gesicht war anders. Das warf mich aus der Bahn. Das sollte es auch. Das Gesicht war mit irgendetwas aufgepumpt worden. Er plante, mit dem Gesicht eines anderen in den Tod zu gehen.

Aber ich sah es jetzt.

Es bestand kein Zweifel.

»Das ist er«, sagte ich. »Kontakt. Er hat irgendetwas gemacht, ich weiß nicht, was. Irgendetwas mit seinem Gesicht angestellt. Kontakt. Bestätige visuelle Identifikation. Kontakt.«

»Scharfschütze-1, in Reichweite«, meldete eine Stimme, und erst jetzt entdeckte ich die Schützen auf der anderen Straßenseite, die sich auf den Dächern über einer schäbigen Zeile aus Läden und Imbissen bewegten. Ihre Waffen blitzten im Sonnenlicht. Polizeischarfschützen, die Stellung bezogen.

Unser letztes Mittel, sollte alles andere schiefgehen. Und alles fing an schiefzugehen.

»Scharfschütze-2, in Reichweite. Ich habe jedoch kein Ziel. Kein freies Schussfeld. Da unten ist ganz schön was los.«

Der Mann mit dem roten Rucksack war auf der anderen Straßenseite an der Fußgängerampel stehen geblieben und wartete auf grünes Licht. Verkehr donnerte vorüber, und in den Lücken blitzte immer wieder das Sicherheitsrot des Rucksacks auf. Ich berührte meinen Empfänger im Ohr. Plötzlich sprach niemand mehr zu mir.

»Das ist unser Junge«, sagte ich. »Positive ID. Kontakt. Kontakt. Ende.«

Die Ampel schaltete, und der Verkehr kam widerwillig zum Stehen. Die Pendler schlurften über die Straße. Der Mann mit dem roten Rucksack begleitete sie. Ich sprach langsam und deutlich.

»Hier Delta-1. Bestätige Kontakt. Zielperson wird gleich in Zugriffszone eintreten. Haben Sie mich verstanden? Ende.«

Wieder nichts als das statische Rauschen zur Antwort.

Dann: »Möglich. Überprüfung läuft. Bereithalten.«

Ich schüttelte den Kopf und wollte wieder etwas sagen, als die ruhige Stimme von DCS Swire mir zuvorkam. »Negativ, Wolfe. Das ist er nicht. Negativ. Abbrechen.«

Dann hörte ich die Stimme des Observierungsleiters. »Negativ. Abbruch. Alle Stationen, Zugriffsbereitschaft aufheben.«

Die Ampel sprang wieder um.

Der Mann mit dem roten Rucksack hatte die Straße überquert.

Er hielt auf den Bahnhof zu.

»Erwarten Sie von ihm, dass er eine Burka trägt?«, fragte ich. »Das ist Bravo-1. Das ist die Zielperson. Das ist unser Junge. Sein Gesicht –«

»Wir haben keine visuelle Bestätigung«, unterbrach mich der Observierungsleiter. »Wir haben keine positive Identifikation, Delta-1.«

Und dann Swire.

»Das ist er nicht«, sagte sie. »Halten Sie Funkstille, Wolfe.« Ein Anklang stählerner Härte. »Sie hatten eine Aufgabe. Sie ist abgeschlossen. Keine weitere Aktion erforderlich. Alle Einheiten, Zugriff beenden. Negativ. Abbruch. Danke an alle.«

Die Menge verlangsamte vor dem Bahnhof, wo sie sich mit dem Pendlerstrom vereinigte, der von King's Cross herüberkam. Ich rechnete mir aus, dass ich eine Minute hätte, um den Mann, der in den Tod gehen wollte, aufzuhalten, ehe er

im Bahnhofsgebäude verschwand. Sobald er drinnen war, ob in einem Fernzug oder in der U-Bahn oder noch in der Bahnhofshalle, brauchte der Mann mit dem roten Rucksack nur die Hände zusammenlegen, und die Welt wurde in Stücke gerissen.

Die Batterie, die er vermutlich schon in einer Hand hielt, würde mit einer simplen Anschlussklemme in der anderen verbunden. Dann floss elektrischer Strom durch zwei Drähte in den roten Rucksack – er hätte einen unauffälligen Schlitz in die Seite geschnitten –, wo eine modifizierte Glühbirne einen Zünder auslöste, der in einem engen Röhrchen steckte. Damit würde er die eigentliche Ladung auslösen – erzeugt mit dem Wasserstoffperoxid, für das er auf dem Überwachungsvideo elf Fünfzigpfundnoten hingebblättert hatte.

Außerdem hatte er einen Großhandelsposten von Fünfzehn-Zentimeter-Nägeln gekauft. Ganze Beutel voll. Sie wären außen mit Klebeband an der Sprengladung befestigt, um so viel Leid zu verursachen, dass es für mehrere Hundert Lebensspannen ausreichte.

Falls sie explodierte.

Falls es bei ihm fürs Bombenbauen reichte.

Falls er sich nicht verkocht hatte.

Ich schluckte den Klumpen heißer bitterer Übelkeit hinunter, der mir in die Kehle stieg.

»Sie irren sich«, sagte ich. »Das ist er. Kontakt.«

Ich war in seiner Garage gewesen. Ich hatte die Hunderte leerer Haarbleichflaschen gesehen. Ich hatte mir das Überwachungsvideo des Tages, an dem er das Zeug gekauft hatte, so oft angesehen, bis meine Augen bei seinem Anblick brannten.

Ich brauchte die Fotos am Armaturenbrett nicht. Ich kannte ihn. Er war in meinem Kopf.

Er konnte sich nicht vor mir verstecken.

»Alle Einheiten Zugriff beenden«, sagte eine bemüht ruhige Stimme. »Haben Sie mich verstanden, Delta-1?«

»Nein«, erwiderte ich. »Ihre Durchsage wird gestört.«

Dreißig Sekunden noch.

Und in all den Menschenmassen, umgeben von all den Schusswaffen, war ich mit dem Mann, der plante, in den Tod zu gehen, ganz allein.

Einmal habe ich einen Vortrag an der Polizeiakademie in Bramshill, Hampshire gehört, das Oxford und Cambridge der höheren Polizeiausbildung.

Ein FBI-Beamter war herübergeflogen, um uns bei der Bekämpfung des Terrorismus zu helfen. Mich hatten die strahlend weißen Zähne des Special Agents beeindruckt. Es waren schöne Zähne. Sehr amerikanische Zähne. Noch mehr hatte mich allerdings beeindruckt, dass der Mann sein Geschäft verstand.

Mit blitzenden Zähnen erzählte er uns, dass das FBI 25 Bedrohungszonen für Terroraktivitäten identifiziert hatte. Es war nicht ganz ein A–Z, aber dicht dran: Es war ein A–T, von Airports bis Tattoo-Studios.

Also im Grunde überall.

Der Fed schilderte uns auch, wie mögliche Terroristen aussehen könnten.

Im Grunde wie jeder.

Die Lehrgangsteilnehmer in Bramshill, die klügsten und besten, diese Cops auf der Überholspur, die nächste Generation im CID, jung und zäh und schlau, hatten sich vor Lachen fast eingenässt. Im Gegensatz zu ihnen fand ich den Vortrag nicht nutzlos. Ganz im Gegenteil. Denn ich wusste noch den Punkt Nummer eins auf der Liste möglicher Indikatoren des FBI-Manns.

Der Verdächtige verändert sein Aussehen deutlich. Obwohl meine Kollegen gegrinst und die Augen verdreht hatten, hielt ich das für einen Punkt, den man nicht außer Acht lassen durfte. Niemals das Offensichtliche übersehen. Nicht erwarten,

dass er aussieht wie auf den Fotos und Überwachungsvideos. Sei darauf vorbereitet, dass er aussieht wie jemand anders.

Und da war noch etwas, das der FBI-Agent erwähnt haben könnte. Eine Zielperson, die ihr Aussehen deutlich verändert, verzichtet vermutlich darauf, sich eine neue Tasche zu kaufen.

»Derselbe Rucksack«, sagte ich und öffnete die Autotür. »Wie im Überwachungsvideo. Roter Rucksack. Als er das Zeug kaufte. Roter Rucksack. Immer dabei. Das ist der rote Rucksack. Und das ist der Kerl.«

»Sie können hier nicht parken, Kumpel«, sagte jemand mit Afro-Cockney-Akzent durch mein Fenster, und ich zuckte zusammen, weil ich eine Stimme hörte, die nicht im Innern meines Kopfes erklang.

Ein Polizeihelfer stellte mir einen Strafzettel aus. Ich stieg aus dem Wagen. Er war ein großer Mann mit westafrikanischen Stammesnarben auf den Wangen, und er wich ein Stück zurück, rechnete mit Ärger. Ich blickte an ihm vorbei und sah den Mann mit dem roten Rucksack. Das Menschengewimmel hatte sich ein bisschen ausgedünnt.

Er wollte gerade den Bahnhof betreten.

Fünfzehn Sekunden.

Dann eine Stimme in meinem Kopf:

»Hier spricht DCS Swire. Steigen Sie wieder in den verdammten Wagen, Wolfe.«

Jeder Anschein von Gelassenheit war verschwunden.

Ich zögerte kurz.

Dann stieg ich wieder ins Auto.

Der Polizeihelfer klemmte mir den Strafzettel unter den Scheibenwischer. Ich schüttelte den Kopf und blickte in den Rückspiegel. Der Mann mit dem roten Rucksack war direkt hinter mir und stand genau vor dem Haupteingang des Bahnhofs. Die Menschenmengen versiegten. Nichts hinderte ihn

einzutreten. Doch er war unmittelbar vor dem Eingang stehen geblieben.

Er redete mit sich selbst.

Nein.

Er betete.

Zehn Sekunden.

Der Mann mit dem roten Rucksack setzte sich in Bewegung.

Fünf Sekunden.

Ich legte den Rückwärtsgang ein und drehte mich im Sitz.

Vier Sekunden.

Ich trat das Gaspedal durch.

Der Wagen schoss rückwärts, und ich starrte den Mann mit dem roten Rucksack an, während der Wagen auf ihn zuraste. Ich hatte einen Arm um den Beifahrersitz gelegt, um den Aufprallsschock abzufangen, die Hand am Lenkrad drückte auf die Hupe und hielt sie gedrückt. Vereinzelt sprangen aus dem Weg.

Er rührte sich nicht vom Fleck.

Aber er drehte den Kopf und blickte mir in die Augen, als der alte X5 auf ihn zuschoss. Sein Mund war ruhig; er betete nicht mehr.

Drei Sekunden.

Der Wagen pflügte in ihn hinein, traf ihn knapp über den Knien, zertrümmerte beide Oberschenkelknochen und ließ seinen Oberkörper auf die Kofferraumhaube knallen. Sein Gesicht zerschmetterte das Heckfenster, und das Heckfenster erwies seinem Gesicht den gleichen Gefallen.

Dann schleuderte der Aufprall ihn rückwärts gegen eine Wand aus roten viktorianischen Ziegeln, wo sein Hinterkopf aufplatzte wie ein weichgekochtes Ei unter dem Hieb eines Vorschlaghammers.

Zwei Sekunden.

Ich schaltete hoch und fuhr über den Vorplatz zurück, wo

der Polizeihelfer mich anstarrte, reglos, mit offenem Mund, den Strafzettelapparat noch in der Hand.

Ich legte wieder den Rückwärtsgang ein, bereit, den Mann mit dem roten Rucksack noch einmal umzufahren.

Doch dazu bestand keine Notwendigkeit.

Null.

Ich stieg langsam aus.

Menschen schrien. Einige waren Pendler. Andere waren Stimmen in meinem Kopf. Ein Hund, der mit jeder Sekunde näher kam, bellte wild.

Eine Stimme in meinem Ohr brüllte etwas von eklatantem Fehlverhalten und Totschlag. Die Stimme brüllte etwas von Mord.

»Wolfe!«

Swire.

Ich riss den Empfänger aus dem Ohr und warf ihn weg.

Der Mann mit dem roten Rucksack saß an die Ziegelmauer gelehnt und starrte mich mit einem verblüfften Ausdruck im verwüsteten Gesicht an. Eine Hand zuckte noch von der Überraschung sofortigen Todes. Beide Hände waren leer.

Ich hatte nicht erwartet, dass seine Hände leer waren.

Plötzlich waren überall Bewaffnete in Sturmhauben. Pistolen waren auf den Toten gerichtet. 9-mm-Glock-SLPs. G36-Sturmgewehre. Dann bemerkte ich, dass einige davon auf mich zeigten.

»Er war die Zielperson«, sagte ich.

Bewaffnete Beamte vom SCO19 waren überall. Pendler ranneten kreuz und quer, suchten nach Deckung. Viele Menschen schrien, denn diese Bewaffneten sahen nicht entfernt aus wie Polizeibeamte. Sie trugen Panzerwesten aus Kevlar. An den Schultern hatten sie stählerne Karabinerhaken, an denen man sie wegschleppte, falls sie getroffen wurden. An den schwarzen Sturmhauben waren nur Augen und Mund ausgeschnitten. Sie sahen aus wie paramilitärische Bankräuber.

Den Bürgern war weisgemacht worden, durch diese Maskierung werde die Identität der Beamten geschützt, doch ich wusste, dass sie nur dazu diene, Angst und Schrecken zu verbreiten.

Und es funktionierte.

Sie brüllten in die Funkgeräte, die gleich über ihren Herzen befestigt waren. Die maskierten Gesichter brüllten mich an, ich solle mich hinlegen und am Boden bleiben, das Gesicht nach unten.

Los, los. Los! Wird's bald!

Ich nahm meinen Dienstausweis aus der Jeans und warf ihn ihnen zu. Ich hob die Hände. Aber ich ging nicht auf die Knie. Ich legte mich nicht aufs Gesicht. Ich ging auf den Mann am Boden zu.

Denn ich musste wissen, ob ich recht gehabt hatte.

Letzte Chance! Machen Sie schon!

Als ich mich über den Toten am Boden beugte, sah ich, dass der Aufprall ihm den Schädel am Hinterkopf nicht gebrochen hatte; er hatte den Hinterkopf entfernt.

Eine riesige Lache aus frischem Blut breitete sich auf dem Pflaster aus.

Ringsum gellten Schreie der Angst und der Wut. Der Hund war jetzt so nahe, dass ich ihn roch, so nahe, dass ich seinen Atem spürte.

Aus dem Augenwinkel sah ich die merkwürdigen stupsnasigen Glock-Pistolen, die auf den Toten am Boden und auch auf meinen Kopf zielten. Die Waffen waren entschert.

Aber das war doch unser Junge, oder?

Ich kauerte mich neben ihn.

Und ich sah meine Hände verwundert an.

Sie waren mit dem Blut des Toten bedeckt.

Doch sie zitterten nicht, als ich den roten Rucksack aufriss und hineinblickte.